

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 20 (1979)
Heft: 23

Artikel: Kinderarbeit : eine Humoreske aus "Krokodil", Moskau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Humoreske aus «Krokodil», Moskau

Kinderarbeit

Auch Schulkinder sollen ihre Rechte haben. Und so haben sie denn welche bekommen. Sie dürfen am Samstag nach Unterrichtsschluss die Fussböden der Schule fegen.

Dieses Motiv kommt in der kleinen humoristischen Betrachtung vor, die R. Kirejew in der sowjetischen satirischen Zeitschrift «Krokodil» (Nr. 29/1979) unter dem Titel «Wenn ich mein Töchterchen wäre» veröffentlicht hat. Aber Gegenstand seiner mildkritischen Aufmerksamkeit ist nicht etwa das Fegen selbst, diese Ueblichkeit, sondern bloss die Tatsache, dass es die Kinder unter unnütz erschwerten Bedingungen erledigen müssen.

Noch ein Punkt, der sowohl irrelevant als auch interessant ist: Der Autor stellt das Fegen als Pflicht der Kinder dar. Dabei gehört es grundsätzlich wohl zur freiwilligen Arbeit, zu der sich die Kinder aufgrund ihrer schon erarbeiteten gesellschaftlichen Einsichten melden dürfen. Kirejew hat das total vergessen. Aber er hat recht damit: es spielt wirklich keine Rolle.

Wenn ich mein Töchterchen wäre,

dann hätte ich, erstens, keinen Samstag. Keinen in dem Sinn, wie ihn die meisten Erwachsenen haben. Die haben am Samstag frei, jedenfalls müssen sie nicht arbeiten gehen. In die Schule hingegen muss man.

Aber denkt jetzt bitte nicht, der Samstag einer Schülerin unterscheide sich gar nicht vom Montag oder vom Donnerstag. Am Samstag gibt es beispielsweise keine Pausen. Genauer gesagt, es gibt sie schon, aber wir machen nicht Pause, sondern übertragen die Noten der Woche aus dem Tagesheft ins Klassenbuch. Das könnte man natürlich auch nach Schulschluss machen, aber — die Fussböden! Wisst ihr, was Schulböden sind, die man jeden Samstag putzen muss?

Sie sind weiss. Weiss wie Bettlaken und sogar noch weisser, denn wir fegen sie mit Waschpulver Marke «Lotus». Wenn ich mein Töchterchen wäre, ginge ich zu mir, das heisst zum Vater, und würde sagen:

«Papi! Welcher Idiot hat für die Schulen Fussböden aus Linoleum, weiss wie ein Bettlaken,

projektiert? Drei Stunden lang rutschen wir auf den Knien herum und lecken sie sauber, und atmen seitwärts, denn wenn man auf sie atmet, bleibt eine Spur zurück, und man muss alles von vorn anfangen.»

Wenn ich mein Töchterchen wäre, würde ich mich möglicherweise nicht so energisch äussern, aus Angst vor dem väterlichen, das heisst meinem, Zorn. Die Erwachsenen entsetzen sich, wenn ihre Kinder wie Erwachsene sprechen, aber wenn sie wie Erwachsene arbeiten, dann regt das die Papis und Mamis nicht auf.

Nicht wie Erwachsene. Mehr. Sechs Lektionen, das sind sechs Stunden. Drei Stunden Hausaufgaben, das sind drei Stunden. Wir addieren und erhalten neun Stunden. Ein neunstündiger Arbeitstag bei Sechstageswoche. Furchtbar!

Am Samstag braucht man zwar die Aufgaben nicht zu machen. Nicht etwa, weil man keine erhielte auf den freien Tag, sondern eben, weil ein freier Tag bevorsteht und man sie auch morgen machen kann.

Heute aber gehe ich mit Topa spazieren. Nicht halbbatzig, bloss drei Minuten, unter gutem Zu-

reden: «Topotschka, mach bitte schnell, ich muss noch den Cosinus-Satz und die Gestalt des Tschazkij, die Körperbeschleunigung bei wechselseitiger Einwirkung und die Bestimmung der geometrischen Progression lernen», nicht drei Minuten, sondern ganze vierzig, und die ganzen vierzig Minuten werden aus den sich öffnenden Fenstern drohende Stimmen schreien:

«Wohin, wohin mit dem Hund?!»

Wenn ich mein Töchterchen wäre, würde ich mich über die Inkonsistenz der Erwachsenen wundern. Sie sagen, schreiben, senden am Radio: «Liebet die Haustiere!» Und wenn man mit einem Hund spazieren geht, dann drohen sie, ihn mit kochendem Wasser zu überschütten oder ihn zu vergiften.

Aber da hat der Hund also seinen Spaziergang gehabt, doch es ist noch nicht Abend; die Bibliothek und die Läden sind noch offen. Ich laufe in die Bibliothek und stehe dort eine Stunde, wonach ich herausbekomme, dass «Kleinchens Abenteuer», das man als ausserschulische Lektüre obligatorisch lesen muss, nicht vorhanden ist und im Verlauf der nächsten Woche nicht erwartet wird. Und dann gehe ich den Läden nach.

«Sagen Sie bitte», frage ich, «haben Sie keine Vanille?»

Die Verkäuferin schaut mich an, als ob ich zwei Nasen hätte.

«Was für Vanille?!» empört sie sich.

Was heisst «was für»? Eben jene Vanille, die man am Montag samt Zimt zum Werkunterricht mitbringen muss. «Apfelkuchen» ist das Thema der Stunde, und um die Aufgabe auszuführen, braucht man ausser Mehl und Äpfeln, Zucker und Margarine eben Vanille und Zimt, von denen Mama verärgert sagt:

«Nun, wo soll ich dir das hernehmen?»

Die Mami hat's gut, die kann das sagen, aber ich? Die Werklehrerin wird antworten: «Ich weiss nicht. Nichts weiss ich. Gemäss Stoffplan müsst ihr einen Apfelkuchen mit Vanille und Zimt backen», und wird mir eine Zwei schmie-

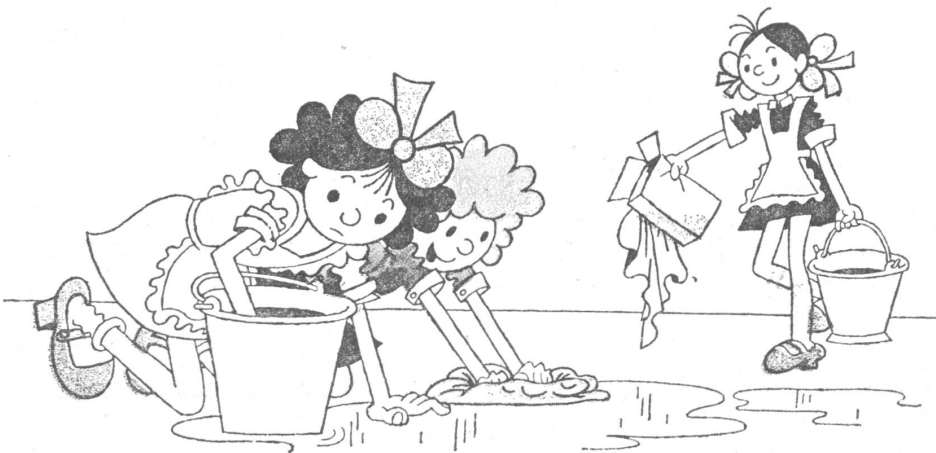
Doch ganz erzieherisch...

Wenn man es recht bedenkt: Wie schlimm ist es eigentlich, wenn sowjetische Schulkinder dazu angehalten werden, nach Unterrichtsschluss die Böden der Schule zu fegen?

Die Kinder lernen, in gemeinschaftlichem Tun eine notwendige manuelle Arbeit zu verrichten. Und sie erfahren gleichzeitig, dass es nicht angeht, eine solche Arbeit gering zu achten. Das fördert das soziale Bewusstsein und erleichtert die gesellschaftliche Integration. Somit eine erzieherisch keineswegs wertlose Betätigung.

So kann man durchaus argumentieren. Und ich zweifle nicht daran, dass viele Leute tatsächlich so argumentieren würden, wenn man ihnen diesen «Krokodil»-Beitrag vorlegen würde.

Nur: Wenn bei uns ein bourgeois Parlamentarier auf die Idee kommen sollte, zwecks Reduktion der Staatsauslagen die gleiche Lösung vorzuschlagen, dann würden die gleichen Leute garantiert nicht mehr so argumentieren. Sie würden mit überzeugender Empörung von «Kinderarbeit» im Sinne der Menschenrechtsverletzung reden. Ich gestatte mir, auch daran nicht zu zweifeln. cb



Die zugehörige Vignette aus «Krokodil».

ren. Zu Hause wird der Vater (das heisst ich) sagen: «Ich weiss nicht! Nichts weiss ich. Eine Zwei hast du bekommen? Eben! Das bedeutet, dass du schlecht gearbeitet hast. Der Vater schuftet von früh bis spät, und du...» Und es beginnt ein halbstündiger Vortrag, und versuch's mal, den nicht von Anfang bis Ende aufmerksam und mit schuldbewusst gesenkten Augenwimpern anzuhören. Der einzige Trost — man kann derweil an etwas Angenehmes denken. Zum Beispiel an Topa und daran, ob er wohl den Befehl «Fuss!» verstünde, wenn nicht ich es sagen würde, sondern meine auf Tonband aufgenommene Stimme. «Hast du überhaupt ein Gewissen?» fragen sie im Chor. «Vater und Mutter haben sich seit dem Morgen nicht eine Minute hingesezt, und du willst nicht abstauben können. Willst nicht den Boden in deinem Zimmer feucht aufnehmen. Dabei bist du, meine Liebe, schon vierzehn gewesen! In Iran und auf den Philippinen heiraten die Mädchen in diesem Alter.»

Ich ziehe Böden auf und staube ab. Ich nähe einen frischen Kragen an. Ich giesse die Blumen. Andernfalls, fürchten Mama und Papa, werde ich arbeitsscheu.

Um acht Uhr abends gehe ich ein wenig hinaus. Wir treffen uns beim dritten Hauseingang — Buben und Mädchen unserer Klasse, um über etwas zu reden, was nicht mit Vanille und der Gestalt Tschazkij's zu tun hat. Aber da kommt ein Alter aus der Wohnung 100 und krächzt blitzenden Auges:

«Ihr seid schon wieder hier, Tagediebe! Was ist das auch für eine Jugend!»

Dann wechseln wir zum siebten Eingang, aber dort kommt eine Tante in Lockenwicklern gerannt und warnt uns, dass, wenn wir nicht augenblicklich verschwinden, sie die Polizei ruft. Beim fünften Eingang droht man, uns in der Schule anzuzeigen, und beim ersten beschuldigt man uns, den elektrischen Zähler gestohlen zu haben.

Um zehn setzen sich Vater und Mutter gemütlich hin, um eine Sendung mit Alla Pugatschowa anzuschauen, und mich schicken sie ins Bett. Sie können schauen, denn sie haben morgen frei. Ich aber muss Rylejews Ueberlegungen auswendig lernen, mich auf die Politinformation vorbereiten, Englisch büffeln und den Cosinus-Satz beweisen.

Wenn ich mein Töchterchen wäre, wisst ihr, wohin ich dann wollte? Auf die Philippinen.



Importeur feiner Qualitätsweine

Bald ist Weihnacht!
Höchste Zeit sich mit Kunden- und Mitarbeitergeschenken zu befassen.
Verlangen Sie bitte unsere
Vorschläge für Geschenksortimente.

Vins Hess Weine
Bern - Steinhölzli Telefon 031/53 85 55

Der grüne Gulag in Kuba

Unter diesem Titel berichtet die Zeitschrift «Menschenrechte» (Frankfurt, November/Dezember 1979) über eine Studie, die in der spanischen Zeitschrift «Cambio 16» veröffentlicht worden ist. Der Autor Carlos Franqui, «der durch seine Kritik am amerikanischen Geheimdienst CIA bekannt geworden ist», verneint die Existenz eines kubanischen Sozialismusmodells. Uebernommen worden sei vielmehr das sowjetische Modell einschliesslich Konzentrationslager und psychiatrischer Anstalten für Dissidente.

Nach Franqui, der vom «tropischen Gulag» spricht, beschäftigt der kubanische Sicherheitsdienst 300 000 Leute, und die dortigen Gefängnisse gehören sicherlich zu den grausamsten der Welt. Nach Castros eigenen Worten gibt es 2000 bis 3000 politische Gefangene und rund 100 000 Insassen von Konzentrationslagern auf dem Lande. Unter den letzteren, angeblich alles Landstreicher, befinden sich auch Dissidente, Nonkonformisten, Regimekritiker, Streikende, Protestler, die als Banditen, Spione, Agenten, Abweichler, Irre, Homosexuelle und Nichtsteuer ausgegeben werden.

Unter den 2000 bis 3000 politischen Gefangenen, die abgeurteilt worden sind (viele andere sind noch nicht vor Gericht gebracht worden), befindet sich auch ein ehemaliger Waffengefährte von Fidel Castro, nämlich Kommandant Huber Matos, der seit 19 Jahren im Gefängnis sitzt. Er spielte in der Revolution von 1956 eine führende Rolle und unterstützte Castro treu bis 1959, als die Freiheitskämpfer von 1956 mehr und mehr durch Kommunisten ersetzt wurden. Das veranlasste Matos im Oktober 1959, Castro seine Demission zu unterbreiten; er wollte das militärische Kommando mit dem Lehramt vertauschen. Tags darauf berichtete Radio Havanna, Matos habe eine Konterrevolution organisiert. Ohne rechtlich fundierte Anklage, aber nach einer siebenstündigen Rede Castros, wurde Matos zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt.

Besucher darf er keine empfangen. Wiederholt wurde er für längere Zeiten unter erschwerten Bedingungen und ohne Licht inhaftiert. Er ist halb blind, sein linker Arm ist gelähmt. Als er es ablehnte, die Uniform für politische Häftlinge in Umschulung zu tragen, musste er einige Zeit völlig nackt bleiben. Anfang 1977 wurde er in ein anderes Gefängnis übergeführt; seine Familie bangt um sein Leben.

Armando Valladares, ein Student der Rechte, Poet und Bildhauer, wurde 1960 wegen «politischer und ideologischer Vergehen gegen den Staat» zu 30 Jahren Gefängnis verurteilt. Die Anklage schloss Gewalttätigkeit nicht ein. Seit 1970 konnte er keinen einzigen Besuch empfangen. Kassiber, von Gefangenen herausgeschmuggelt, berichteten von der grausamen und unwürdigen Behandlung von Valladares.

Im «Cambio 16»-Bericht wird auch der Fall Marta Frayde erwähnt, einer Agentin und Psychiaterin und langjährigen Bekannten von Fidel Castro, die ihn sogar für den Marxismus gewonnen hatte. Sie ist 61 und sehr kränklich. Sie suchte um die Ausreisewilligung nach und wurde

kürzlich zu 29 Jahren Gefängnis verurteilt. Ein Untersuchungsbericht der interamerikanischen Kommission für Menschenrechte stellte 1977 fest, dass weibliche Gefangene in Kuba «eine grausame, unmenschliche und entwürdigende» Behandlung erdulden müssen.

Der kubanische Sicherheitsdienst bedient sich des Terrors mehr als der Gewalt. Franqui beschreibt in seiner Studie ausführlich, welchem psychologischen Druck die Inhaftierten ausgesetzt, wie Geständnisse erpresst werden.

Derweil die kubanische Verfassung von 1976 gewisse Individualrechte umschreibt, sieht sie keinen Schutz des Bürgers vor. Sie hält sogar ausdrücklich fest, dass keine der Freiheiten verwendet werden darf «gegen den Beschluss des kubanischen Volkes, den Sozialismus und Kommunismus zu errichten». Mit Hilfe solcher Gummiparagraphen kann die Staatsmacht mit der Bürgerschaft völlig willkürlich umgehen.

4%

Anlagehefte

3 1/4%

Postzahlungs-Einlagehefte

**COUPON für Geschäftsbericht
in verschlossenem Couvert**

Name _____

Strasse _____

Ort _____

CITY BANK

Talstrasse 58, 8021 Zürich
Tel. 01/211 76 11